

ZEITVERSCHIEBUNGEN/UNGLEICHZEITIGKEITEN

„10. JUNI 1977, EINE ERSTE AUSLIEFERUNG“

NILS PLATH

In einem seiner Einträge, die er in der 1. Lieferung der *Postkarte* mitlesen lässt, dem einseitigen Teil seiner tagebuchartigen Korrespondenz¹, den er in Buchform² nachträglich für eine Öffentlichkeit publizierte, hält Jacques Derrida unter dem Datum des 10. Juni 1977 fest, dass es die Zeit ist, die er in allen Vermittlungen bestimmend wirken sieht:

Wieder die Zeitverschiebung vergessen vorhin, bestimmt weil ich wußte, daß Du nicht allein sein würdest. Stell Dir (ich hätte gern, daß wir sie gemeinsam lesen und uns auf ihr verlieren) die ungeheure Karte der sogenannten ‚unmittelbaren‘ Kommunikation vor (das Telephon usw., nenn das Telephatie) durch die Distanz und das Netz der ‚décalages horaires‘ (all die roten Punkte, die gleichzeitig auf unserer Europakarte aufblinken).³

Da, wo er dem entfernten anderen Ende der Korrespondenz das Postalische zum Prinzip erklärt – „Im Anfang, im Prinzip war die Post, und darüber werde ich niemals hinwegkommen“⁴ –, fügt er hier kurz darauf diese Reflexion über die Zeit als der Erfahrung von Zeitverschiebungen und folglich einer Ungleichzeitigkeit ein, in die er sich an dieser Stelle –

¹ „Eine Korrespondenz, das ist noch zuviel gesagt, oder zu wenig. Vielleicht war sie nicht eine (aber mehr oder weniger) noch sonderlich korrespondierend. Das bleibt noch zu entscheiden.“ (PK, 8).

² „Ich wollte vor allem, in der Tat, dies war eine der Schickungen meiner Mühe, ein Buch machen – zum Teil aus Gründen, die dunkel bleiben und, ich glaube, es immer bleiben werden, zum Teil aus anderen, die ich verschweigen muß. Ein Buch anstelle von was? Oder von wem?“ (PK, 9).

³ PK, 41; Sendung unter dem Datum des 10. Juni 1977.

⁴ PK, 39; „Postieren, das heißt suchen, indem man „rechnet“ mit einem Halt, einem Relais oder einem aussetzenden Verzug, dem Ort des Vergessens (nicht der Verdrängung, die ein Moment der Bewahrung ist, sondern des Vergessens.“ (PK, 83) Das ist für Derrida, den Freud-Leser (vgl. zum fort/da: PK, 69–83), das ‚postalische Prinzip‘: „Die Post ist immer en reste, und immer restante. Das wartet auf den Beschickten, der immer, von *ungefähr*, nicht ankommen kann. Und das postalische Prinzip ist kein Prinzip mehr, noch eine transzendente Kategorie (...) Die Post ist bloß ein kleiner Umschlag, sowieso. Ein Relais, um zu markieren, daß es immer nur Relais gibt.“ (PK, 235)

während eines Besuchs auf der britischen Insel, die der Nullmeridian durchschneidet, in einer anderen Zeitzone schreibend – gegenüber seiner Adressatin wie auch ganz grundsätzlich versetzt sieht. Zeitversetzt zu schreiben und zu lesen, wo auch immer man sich ausdrückt und seine Sendungen adressiert, zugleich dabei von Ungleichzeitigkeiten Mitteilung zu machen, dies ist für den Verfasser der *Postkarte* die ihm für alles Kommunizieren grundsätzliche Erfahrung. Sie weckt ein an dieser Stelle erwähntes Begehren gegenüber der Angesprochenen: die Wunschvorstellung einer gemeinsamen Kartenlektüre, die Überblick über die Kommunikationsnetze verheißt, in denen er einander verstrickt sieht, und, wie in dieser Postkartenlieferung weiter vermerkt: „*daß wir sie gemeinsam lesen*“. Das ausgesprochene Begehren gilt einem Zusammenlesen also, das einem Sich-als-uns-Verlieren-in-Gleichzeitigkeit gleichkommen würde, ein *Wir* im Akt der Lektüre an gleicher Stelle in Zeit und Raum entstehen ließe, das sich sonst geteilt in *ich* und *Du* nur als Teilhaber an einer Ort- und Zeitunterschiede überspannenden Korrespondenz kennt und erreicht, in der jeder für sich liest (und schreibt). Die als Optativ – im Konjunktiv Plusquamperfekt als unerfüllbar ausgedrückte – Vorstellung wird als eine in Wirklichkeit nicht vorgesehene und tatsächlich stattfindende – als eine Utopie – beschrieben, wie für diese sprach-passionierte Form passionierter Intimität nicht unüblich:⁵ eine Utopie, in der für zwei in miteinander geteilter Gegenwart es keine Zwischenzeit und nur reine Unmittelbarkeit geben würde, ein *die ganze Zeit* Fortwähren, die Realität ununterbrochener Gemeinschaft im gleichen Tun nach dem Aufbruch in den Tag:

Wir hätten uns eingerichtet alle beide, eines schönen Morgens, der erste Gang eingelegt, um *die ganze Zeit* miteinander zu reden, uns zu schreiben, zu sehen, zu berühren, zu essen, zu trinken, zu senden, dies oder das zu schicken, Du oder ich, fortwährend, ohne die geringste Unterbrechung, ohne Zwischenzeit, einfach auf die Relativität setzend, kalkulierend mit der universalen Dekalage (...).⁶

Jacques Derrida – dessen Korrespondenz auf Zeit auch eine eigene Topographie beschreibend auf Papier in Worten zu fassen versucht, mit denen er sich im Moment der Mitteilung doch erst nachträglich einen Bewe-

⁵ Vgl. Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, 64, 157f.

⁶ PK, 41; Sendung unter dem Datum des 10. Juni 1977.

gungsraum erschreibt, wenn er Beschreibungen des gegenwärtig Lokalen und Reflexionen zu den Modalitäten der Versendung stets aufeinander bezogen als Erzählung einer fortwährenden Versetzung lesbar macht, der er sich ausgesetzt sieht und auf die er antwortet – erinnert fortwährend (und nicht nur als Autor der *Postkarte*) an die Unrealisierbarkeit eben dieser Vorstellung. Zu unmöglich – und eben nicht einfach nur utopisch – ist für ihn die Vorstellung, dass sich ein solcher Zustand tatsächlich verwirklichen ließe. Und dies lässt er von seinen Worten in den Sendungen sagen, mit deren Ankommen er zu rechnen können *glauben* muss, will er sie als immer wieder neu verstandene Einsätze einer Fortsetzungs(liebes)geschichte gebrauchen – und es doch letztlich nicht wirklich glauben kann. Jede seiner gesammelten Zusendungen wird ihm zum Widerspruch auf die durch nichts zu verdrängende eigene Unsicherheit, dass seine Worte ihren Zielort nicht und damit nichts erreichen werden.

„*Das ist im übrigen das, was sich abspielt.*“⁷ Die der voran stehenden Schilderung einer uneinlösbaren Vorstellung diesen – gesperrt hervorgehobenen – Satz hinterherzuschicken, das zuvor als rein konjunktivisch der Imagination der Adressatin zur Aufgabe Gegebene als doch tatsächlich gegeben zu behaupten, macht eines als bestimmt klar: die Wirklichkeit findet hier in Textlieferungen statt, für die es kein Außer-sich-Sein gibt, kein Text-Außerhalb jenseits der beschrifteten Karten beziehungsweise bedruckten Buchseiten, auf denen allein auch Empfängerin und Absender füreinander existieren – kein Außerhalb dieser in Schriftlichkeit (als) *wie in Wirklichkeit* erfüllbaren geteilten Gemeinschaft.

Für sich (als denjenigen Autor, der in seinem Aufsatz „Signatur Ereignis Kontext“ „mit meinem eigenen Namen, Jacques Derrida“ zeichnet,⁸ und damit gerade die eigene Autorschaft als eine innerhalb rechtlich abgesteckter Rahmen bestimmte *Fiktion* erkennbar macht, die er an einem bestimmten Datum (7. September 1979) besiegelt) diese Vorstellung aufrecht zu erhalten, ist er (als ein Absender, der sich in der Zeit und vor Ort lokalisiert, aber auch zugleich mit der eigenen Unlokalisierbarkeit gegenüber der Adressatin sein Spiel treibt, sich dabei niemals einholen oder voraussehen zu lassen versucht) eben gerade auf die

⁷ Ebd.

⁸ PK, 11; Jacques Derrida: „Signatur Ereignis Kontext“, in: ders.: *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen 1988, 291–314, hier: 314.

namentlich ungenannte Adressatin in Abwesenheit angewiesen. Auf die singuläre und zugleich für alle künftigen Leser stellvertretende Empfängerin dieser und seiner anderen Sendungen, wenn man sie als solche eine denn überhaupt identifizieren kann.⁹ Sie darf ihm beim Schreiben und Lesen gerade nicht präsent sein, um diese Fiktion einer gemeinsamen, von einseitiger Korrespondenz gestifteten Wirklichkeit, für die nur seine Sendungen Zeugnis sind, entstehen zu lassen. Als in Abwesenheit fortwährend präsent Gemachte ist sie – als eine Namenlose – die Adressatin von Überlegungen, die um das Adressieren als einer durch nichts letztendlich zu versichernden Handlung kreisen und immer in fortwährend über Diskontinuitäten sprechenden Rückverweisen Zeit erzeugen.¹⁰ So sind demnach (nicht nur diese) Texte (ihm wie, stellvertretend, *für* uns) nichts (anderes) als Sendungen, deren Verschickung dazu auffordert – und dies scheint in (einer von Sprache gemachten) Wirklichkeit ihre Bedeutung, und lässt in ihnen von der *Übertragung einer Botschaft* einmal absehen –, sich mit der eigenen Temporalität zu konfrontieren und, weil jeder Sender auch wieder Empfänger wird, auch der eigenen möglichen Nicht-Gegebenheit (für den anderen). So wird man, sieht man von sich einmal als Selbst ab und sieht in sich stattdessen Differenz präsentiert, als Adressat für den Adressaten der eigenen Sendungen zur möglicherweise immer abwesenden Größe gemacht. Wie einem der andere, muss man sich dann als der andere des anderen als abwesend denkbar vorkommen. Was bedeutete, die Frage nach dem Adressaten – *Wer wird angesprochen, wann und wo?* – als selbstreflexiv an sich selbst zu wenden: *Wer spricht, wann und wo?* Mit ihr, als Rückwendung auf den eigenen Standort, spricht man sich selbst an: als somit ungesicherter Versender. Als Adressat von Sendungen, die einen als Antwort auf die eigenen erreichen (oder auch nicht), und als Posten einer unabschließbaren –

⁹ Der Derrida-Biograph Benôit Peeters vermutet, die „merkwürdige und wunderbare Korrespondenz“ sei in ihrer ursprünglichen Fassung für Sylviane Agacinski bestimmt gewesen (vgl. Benôit Peeters: *Jacques Derrida. Eine Biographie*. Berlin: Suhrkamp 2013, 422f.).

¹⁰ Das beginnt, als ein Ansprechen der Instanzen der Rede, im nachträglichen Vorwort bereits: „Wer schreibt? An wen? Und um zu senden, zu schicken, zu expedieren was? An welche Adresse? Ohne jeden Wunsch, zu überraschen, und dadurch die Aufmerksamkeit zu fesseln kraft Dunkelheit, schulde ich dem, was mir bleibt von Ehrlichkeit, zu sagen, daß letzten Endes ich es nicht weiß.“ (PK, 10) „Doch ich habe geschuldet, hier nachzugeben, an Euch, mit zu sagen warum. An Dir zunächst: ich erwarte nur eine Antwort und sie kommt Dir zu. So apostrophier’ ich. Das ist auch ein Genre, das man sich geben kann, die Apostrophe.“ (...) Das Wort – apostrophe –, es sagt das Sprechen, adressiert an den Einzigen, die lebhaft Zwischenrede (...), aber das Wort sagt auch die Adresse abzuwenden.“ (PK, 8)

selbst noch über den Tod möglicherweise sich fortsetzenden – Korrespondenz kann man sich so als von vornherein verunsichert vorkommen – nachträglich dazu gemacht durch die Antwort oder auch das ausbleibende Widerwort des einem selbst anderen. So wie es einem die Frage, sieht man sich selbst von ihr benannt, sagt, die Derrida – in seiner Kommentierung des *Angelus Silesius* (Johannes Scheffler) und der *Bekenntnisse* des Augustinus – als eine ihn verfolgende und von ihm in vielen Lektüren weiter verfolgte Frage formuliert.¹¹ Als eine von ihm variiert vielfach wiederholte Frage, die als solche zur Versicherung der eigenen Bestimmtheit wird, wo sie ihn zugleich auch eigentlich verunsichert: „Existiert dieser Gesprächspartner vor der Äußerung, bevor sie zum Akt wird, vor Ihrer Performanz?“¹² Fragt: Spreche ich zu mir, für mich? Und sagt das nicht: immer selbst dieser Gesprächspartner zu sein, den es dann – möglicherweise – vor jener eigenen *Äußerung, bevor sie zum Akt wird*, noch gar nicht gibt (als einer der Ich sagt, es vor sich aussagt). Ausgesprochen spricht sie da gleichzeitig einander scheinbar Paradoxes aus: zeugt von einer Verunsicherung über den, der da – als Fragender – selbst spricht, wenn er sein Gegenüber mit der Frage in Frage zu stellen meint – und auch konstituiert als adressiertes Gegenüber. Zugleich auch dient sie demjenigen als ausgesprochene Versicherung, der sie adressiert, wiederholt, sie verwendet, sich ihr zuwendet, wenn er für sich in den Texten anderer liest und sie dabei ihn ansprechen sieht.

Das eine, was sich nicht an sich versenden lässt, ist: die Zeit. Dagegen richten sich die Widerworte in Derridas *Postkarte*, aus denen diese

¹¹ Jacques Derrida: „Außer dem Namen“ In: *Über den Namen. Drei Essays*. Wien: Passagen 2000, 63–121. In diesem Text kommt Derrida auch auf die Frage des Adressaten zurück. Auch hier findet sie keinen Abschluss, sondern verweist, einmal gestellt, auf den Ort und den Moment der Rede selbst: „Die Fragen der Adresse und des Bestimmungsorts/ Schickung (*destination*), der Liebe und Freundschaft (...), könnten uns in zahlreiche Richtungen führen. Gestatten Sie mir, daß ich an dem Ort, an dem wir uns hier befinden, und in der wenigen Zeit, über die wir diesen Sommer verfügen, eine, nur eine davon privilegiere.“ (Ebd., 75) [...] „Freundschaft und Übersetzung also, und die Erfahrung der Übersetzung als Freundschaft, darüber – so schienen Sie zu wünschen – sollen wir uns unterhalten.“ (Ebd., 77).

¹² Ebd., 68. Derrida stellt die Frage mit Blick auf die negative Theologie, wo er jede Selbstreflexion in der Genealogie des Genitivs, der den Bezug zum Anderen bezeichnet, gefangen sieht, und als Frage der Ansprache: „Denn wenn der Atheismus wie die apophatische Theologie von Gottesehnsucht zeugt, wenn er die Gottesehnsucht wie in einem Symptom indirekt zugibt, bekennt oder bedeutet, wem gegenüber tut er dies? Wer spricht zum wem? ... An wen richtet oder adressiert sie sich? Was für einen Empfänger oder Adressaten (*destinataire*) hat sie?“ (Ebd.)

einseitige Korrespondenz besteht, und als Feststellung ist sie ihre Herausforderung. Auf sie antwortet *Die Postkarte* mit Sendung nach Sendung. Indem diese durch Auslassungen, Störungen, Reflexionen Zeit geben, Zeit machen, Zeit nehmen. In der Korrespondenz, deren Adressatin, Adressatinnen oder Adressaten der Absender nicht preisgibt, so ein Verfasser alle späteren Leser zu ihrer jeweiligen Empfängerin, Empfängerinnen oder Empfänger erklären kann, interessiere – teilt Jacques Derrida auf Nachfrage mit – den Unterzeichner der Sendungen „nur das, was der postalischen Vermittlung widersteht, was nur ein Mal stattfindet, was nur an Einen oder Eine adressiert und bestimmt ist...“¹³ Die „Einzigartigkeit des Augenblicks“ lasse sich keinem Dritten erklären und in einen Briefumschlag stecken, sich nicht schnell versenden. Das, „was Zeit in Anspruch nimmt,“ was die Zeit „wegnimmt,“ läßt sich nicht senden – nennen wir es: *Lesen* –, ebenso „wie die *geschenkte Zeit*“: „Die Zeit selbst läßt sich nicht senden.“¹⁴

Diese Art Sendungen, die damit als Medien lesbar sind, in denen *die Zeit* re-präsentiert, nämlich als Sprache in ihrer Materialität – als *corps verbal* – von hier nach anderswo transportiert wird, erst wenn sie gelesen sein werden, erzeugen Texte, die von Ungleichzeitigkeiten erzeugt sind und Ungleichzeitigkeiten als Sendungen erzeugen, zeugen sie doch für die Zeitverschiebungen und Zeitunterschiede, die sie selbst – als zu anderer Zeit geschrieben verschickte – bei denen hervorrufen, die sie lesen, wenn sie diese dann überhaupt empfangen haben werden. Jede dieser Sendungen – ob empfangen oder nicht – ist Medium, das die Gleichzeitigkeit der Lektüren – als das große Versprechen oder Begehren – als grundsätzlich unmöglich erscheinen lässt.

„[E]s macht nichts, wenn Du nicht kommen kannst, mich zu erwarten, ich werde Dich vom Flughafen aus anrufen“¹⁵ – So lautet schließlich der fast letzte Satz der ersten von drei Sendungen an diesem einen Tag, dem 10. Juni 1977, dem Jacques Derrida am darauffolgenden unter anderen Sätze nachschickt – oder aber deren Eintrag, wie die anderen der *Postkarte*, als fortgesetzte Sendungen fingiert –, die einmal mehr von der Adressierung, vom Schickungsort und hier: vom Tod handeln.¹⁶ Hier

¹³ PK, 10.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ PK, 42.

¹⁶ „Wenn ich sage, daß ich für tote Beschiedte schreibe, nicht künftig, sondern tot schon in dem Moment, in dem ich ans Ende eines Satzes komme, so nicht aus Spielerei. Genet hat gesagt, daß sein Theater sich an Tote richte, und so verstehe ich es, wenn ich Dir weiter in

ruft er, vorläufig in der Ankündigung, nochmals in aller Kürze das Versprechen des An- und Eintreffens auf, das von den vielzähligen Kommunikationskanälen zu bewerkstelligen erwartet wird. Und mit dem erwähnten ‚Flughafen‘ ist auch jener Ort benannt, der im Laufe des 20. Jahrhunderts – das für die deutsche Literatur mit Franz Kafkas Reisebericht „Die Aeroplane von Brescia“¹⁷ beginnt – den Bahnhof des 19. Jahrhunderts und der ersten beiden Jahrzehnte nach der Jahrhundertwende als *den* Ort abgelöst hat, der heute der Umschlagpunkt in Zeitverschiebungen ist und als konkreter Schauplatz für das Abheben von dem einen in den anderen Zeitraum als ein prototypischer transitorischer Unort beschrieben wird, schon früh als illustrative Belegstelle in einer erstaunlichen Argumentation gegen die Gleich- oder Warenförmigkeit mehr als nur der westlichen Welt fungierte, wenn ihn Theodor W. Adorno als konkrete Ansichtssache in einer als gleichgemachten, ihrer lokalen Differenzen beraubt begriffenen Welt beschrieb und mit Blick auf ihn seinen Einspruch gegen die als provinziell gescholtene Ansicht zur Provinz (Heideggers) artikulierte.¹⁸

dem Zug schreibe ohne Ende. Die Beschickten sind tot, die Schickung ist der Tod: nein, nicht im Sinne der Prädikation von S. oder von p., derzufolge wir geschickt wären zu sterben, nein, nicht in dem Sinne, in dem an unserem Schickungsort ankommen, bei uns Sterblichen, heißt, durch Sterben zu enden. Nein, die Idee selbst der Schickung begreift analytisch die Idee des Todes ein, wie ein Prädikat (p) einbegriffen im Subjekt (S) der Schickung, dem Beschickten oder dem Schickenden.“ (PK, 44; Eintrag vom 10. 6. 1977).

¹⁷ Franz Kafka: *Drucke zu Lebzeiten*. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann. Frankfurt am Main: S. Fischer 1994, 401–412; vgl. Felix Philipp Ingold: *Literatur und Aviatik. Europäische Flugdichtung 1909–1924*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.

¹⁸ Als amerikamüder Rückkehrer schrieb Theodor W. Adorno, nachzulesen in seinem Aufsatz „Scientific Experiences of a European Scholar in America“: „Angesichts des quantitativen Denkens in Amerika, mit all seinen Gefahren von Undifferenziertheit und Verabsolutierung des Durchschnitts, muß der Europäer davon sich beunruhigen lassen, wie weit in der gesellschaftlichen Welt heute qualitative Differenzen überhaupt noch substantiell sind. Jetzt schon sehen die Flughäfen allerorten in Europa, Amerika, im Ostbereich, wohl auch in den Staaten der Dritten Welt einander zum Verwechseln ähnlich; jetzt schon ist es eine Frage kaum mehr von Tagen sondern von Stunden, aus einem Land ins entlegenste zu reisen.“ (Theodor W. Adorno: „Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika“, in: *Gesammelte Schriften*, Band 10.2: *Kulturkritik und Gesellschaft II*. Hg. v. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, 702–738, hier: 737).

AKA | TEXTE #2

RÜCKSENDUNGEN ZU JACQUES DERRIDAS
»DIE POSTKARTE«

EIN ESSAYISTISCHES GLOSSAR

Herausgegeben von Matthias Schmidt

im Namen von: aka | Arbeitskreis Kulturanalyse

unter Mitarbeit von Tanja Veverka

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-815-8

Publiziert mit Unterstützung des Kulturrats der Stadt Wien
(Wissenschaftsförderung, MA7) und des Dekanats
der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien,
im Rahmen eines DOC-Stipendiums der Österreichischen Akademie
der Wissenschaften

© bei den Autor_innen
@ für diese Ausgabe: Verlag Turia + Kant, Wien 2015

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise
info@turia.at | www.turia.at

Vorbemerkung	9
PETER ZEILLINGER	
" (52) Leerstellen, die gelesen werden müssen	13
MARCUS COELEN	
[...]	39
GIANNA ZOCCO	
Adresse	43
ALEXANDER GARCÍA DÜTTMANN	
Asche – oder die absolute Versöhnung	55
MARINA RAUCHENBACHER	
Bild : Sprung in die Augen	61
BARBARA REISINGER	
(Bild)Träger Material Körper	69
INGO POHN-LAUGGAS	
Chiffren – Boten und stille Post: Postkarten aus dem Gefängnis	79
EVA SCHÖRKHUBER	
Courier – Laufen	91
JOCHEN HÖRISCH	
Crayon	97

ROSEMARIE BRUCHER	
<i>Doubles – Zur Komplizenschaft identitärer Oppositionen</i>	111
THOMAS BALLHAUSEN	
<i>(Filmische) Körper</i>	121
HANS-JOACHIM METZGER	
<i>Geheimnis – Drei Wildcards an Déjà</i>	131
PETER CLAR	
<i>Genre</i>	163
MATTHIAS SCHMIDT	
<i>Geste</i>	173
SERGEJ SEITZ	
<i>Gewalt (der Sendung)</i>	187
DOMINIK ZECHNER, MIT AVITAL RONELL	
<i>„Ich“ – Was sich schickt</i>	195
STEFAN RÖMER	
<i>Das Interessante</i>	213
MICHAEL GRATZKE	
<i>Liebe (und/oder sexuelles Begehren)</i>	223
CHRISTINA MARIE-CHARLOTTE HOFFMANN	
<i>Logistik – Zur Kalkulierbarkeit sprachlicher Transporte</i>	231
ANDREA HORZ	
<i>Notat – Klangliche Posten im Zeichen der Asche</i>	245
BEAT WYSS	
<i>Pausen</i>	259
ARTUR R. BOELDERL	
<i>Phantom – Als ob er tot wäre</i>	273

OLIVER JAHRAUS	
<i>Postverkehr – Medienmetapher der Schickung/Sendung</i>	281
ANNA BABKA	
<i>Prosopagnosia et al. – Tropologien des Ver-Kennens und/als Logologie des Pathos (Liebesepistellogie)</i>	291
SABINE MÜLLER	
<i>Repräsentation I</i>	309
LUTZ ELLRICH	
<i>Repräsentation II – Wie schreiben? Oder ist die „Verwindung“ der Repräsentation überhaupt möglich?</i>	319
ERICA WEITZMAN	
<i>Scham – oder die Metaphysik</i>	329
ARNO BÖHLER	
<i>Schlaf – fort/da</i>	341
ESTHER HUTFLESS	
<i>Telephon</i>	349
DANIELA FINZI	
<i>Übertragung</i>	357
MARIO GRIZELJ	
<i>Umsteigen</i>	369
NILS PLATH	
<i>Zeitverschiebungen / Ungleichzeitigkeiten</i>	379
<i>Autor_innen</i>	387